Miloš Havelka: Die Stärke des Vergessens und die Schwäche der Erinnerung.
Einige Bemerkungen zum ›Gedächtnis-Utraquismus‹
In: Matthias Theodor Vogt, Jan Sokol, Beata Ociepka, Detlef Pollack, Beata Mikołajczyk (Hg.):
Die Stärke der Schwäche. Schriften des Collegium PONTES Band 3
Peter-Lang-Verlag Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien 2009
DOI 10.1696/CP-2009-3-2

Miloš Havelka

Die Stärke des Vergessens und die Schwäche der Erinnerung

Einige Bemerkungen zum Gedächtnis-Utraquismus

Quod non est in actis, non est in mundo – was nicht in den Akten steht, existiert nicht. Dies ist eine der Maximen der mittelalterlichen Jurisprudenz, die von der Geschichtsschreibung Rankes und der ihm nachfolgenden Geschichtswissenschaft in Deutschland, aber auch im übrigen Mitteleuropa, für lange Zeit zum entscheidenden Prinzip für den Zugang zur Welt der Vergangenheit erhoben worden ist und die für einen gewissen Teil der tschechischen Historiographie bis heute als ›heilige Kuh‹ gilt.

Der Wert von Archivakten als einzigen Ausgangspunkt und unmittelbarer Erkenntnisquelle wurde allmählich durch eine immer tiefer greifende und präzisere Fragestellung problematisiert (und relativiert), die zur Feststellung führte:

a.) Es gibt im historischen (und sozialwissenschaftlichen) Erkenntnisprozess Forschungsleistungen, die ebenso relevant sind wie das Auffinden von Quellen und deren Wiedergabe (gegebenenfalls wie die Anlage von Dateien und deren Ordnung), auch wenn diese Leistungen zunächst nicht unmittelbar aus den Akten (bzw. Daten) ersichtlich sind.

Hier habe ich nicht so sehr eine Bewältigung der Widersprüche in den historischen Ereignissen selbst im Sinn, für die eine Deutung gefunden werden muss – gleichwohl diese Widersprüche aus dem zufälligen Ereignisablauf resultieren oder ursprüngliche Bemühungen sind, diese Ereignisses schönzureden, aus irgendwelchen Gründen zu vertuschen oder herabzuwürdigen –, oder ob es sich schlicht um Irrtümer der Vermittler handelt, die der Forscher fühlt, zu dem ihm aber handfeste Belege fehlen. Als viel wichtiger erscheinen nämlich in diesem Zusammenhang einige allgemeine Prozesse, die größtenteils erst *ad hoc* festzustellen sind und sozusagen über den Ereignissen oder als deren Folie fungieren, als allgemeiner Trend usw.

und die intellektuell nur idealtypisch oder hermeneutisch zu erfassen sind. Als Beispiel für den ersten Fall, nämlich für das Fehlen oder die Unzulänglichkeit von historischen Belegen, könnte man die altbekannten und oft wiederholten Überlegungen anführen, was im Frühjahr 1948 im Zimmer des damaligen tschechoslowakischen Außenministers Jan Masaryk unmittelbar vor dessen Ermordung bzw. Selbstmord vor sich gegangen ist. Hier kommen historischer Erkenntnisprozess und Quellenkritik noch mehr als anderswo einer Detektivarbeit gleich, die Spuren analysiert und häufig nur spekulativ deren Zusammenhänge sucht. Ein Beispiel für den anderen Erkenntnisprozess, der sich erst *ad hoc* und größtenteils nur in der Komparation freilegt, sind Deutungskonstruktionen wie beispielsweise der Terminus ›Modernisierung‹, der auch für die Deutung von wirtschaftlichen Wachstumsprozessen verwendet wird und die damit zusammenhängende Mobilität von Gütern, Personen und Informationen im letzten und vorletzten Jahrhundert. Dieser Begriff wurde zu diesem Interpretationszweck systematisch erst relativ spät, erst in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, ausgearbeitet.

Eine ähnliche Nachträglichkeit und folglich auch Unabhängigkeit vom Gedächtnis weist die Mehrzahl der heutigen historiographischen und sozialwissenschaftlichen Begriffe wie ›Säkularisierung‹, ›Kapitalismus‹, ›Bürgergesellschaft‹ u. ä. auf. Deren Einführung und wissenschaftliche Etablierung ist eine Frage der theoretisch-methodologischen Lösung der Beziehung zwischen Erfahrung und Begriff, Empirie und Theorie, dem Historischen und Logischen, die auf einer Ebene verhandelt werden, die den Zeitgenossen größtenteils und eigentlich natürlicherweise entgeht.

Im ersten Fall (›Jan Masaryks Zimmer‹), der Unzulänglichkeit von historischen Belegen, wird dann mit Hypothesen gearbeitet, die man weder verifizieren noch falsifizieren kann. Ihre Gültigkeit wird lediglich unter Berücksichtigung der Fähigkeit, disparate und ungewisse Fakten zu einem (hypothetischen) Ganzen zu verbinden, erreicht. Die Hypothese muss eine hinlängliche und überzeugende Erklärung der Ereignisse liefern; das heißt, es handelt sich um die Aussage- und Interpretationskraft der Verbindung von disparaten Daten, die den unzureichenden Informationen, die wir über das Ereignis und seinen Verlauf haben, einen Sinn gibt. Im zweiten Fall (›Modernisierung‹, ›Säkularisierung‹ usw.), der Nachträglichkeit, han-

delt es sich um Forschungskonstruktionen (bzw. ›Idealtypen‹), also um die Suche nach dem Ursprung gegenwärtiger Probleme oder Trends und um die Schaffung von individuellen Kausalitätsketten. Nichts davon steht direkt und unmittelbar in den Quellen, Akten oder Memoiren der Zeitgenossen, dennoch erweist sich das Studium dieser als notwendig und erforderlich, sofern man Zusammenhänge ausfindig machen will, ihre Richtung oder allgemeinen Charakter des Ereignisablaufs oder dessen innere Notwendigkeit anzudeuten.

b.) Die Situation der Geisteswissenschaften ist nach dem postmodernen Zerfall der einenden Metanarrationen von Emanzipation und Fortschritt spürbar komplexer geworden.[1]

Als Folge dessen fand eine Wende von der politischen und strukturbezogenen Geschichtsschreibung hin zur Mikrohistorie, historischen Anthropologie und Kulturgeschichte statt. Damit verband sich eine sichtbare Pluralisierung der Zugänge, Werte und Forschungsperspektiven. All das wurde vom Auftauchen bzw. einer Neuakzentuierung älterer, forschungsmäßig angeblich ›weicherer‹ bzw. ›schwächerer‹ Deutungskonzepte wie ›Identität‹, ›Alltäglichkeit‹, ›Mentalität‹, ›Multikultur‹, ›Generation‹, ›Familiengeschichte‹, ›Sinn der Ereignisse‹ usw. begleitet, die noch unlängst in der Sphäre der historischen und politologischen Erkenntnis eher als unzureichend transparent oder sogar als kaum valide, d. h. unzuverlässig gegolten hatten. Der Möglichkeit dieser Konzepte, den Stoff zu sichten, seine Beziehungen zu organisieren und sinngemäß die verschiedensten disparaten, vorher mehr oder weniger schwächer thematisierten Wirklichkeiten und Erfahrungen zu zentralisieren, wurde aber allmählich Wertschätzung entgegengebracht. Hand in Hand mit diesem Prozess kam es auch zur Wiederbelebung des historischen und soziologischen Interesses am Phänomen Gedächtnis als der breitesten Ausgangsbasis für historische

[1] Es handelt sich um einen langfristigen Prozess, der symbolisch von Lyotard, Jean-François: *Das postmoderne Wissen.* Graz 1986, (tsch. *Postmoderní podmínka*, Praha 1996) ausgelöst wurde und an dessen Verlauf die Wiederbelebungsversuche der historisch-politischen Meta-Narration etwa in der These vom ›Ende der Geschichte‹ von Francis Fukuyama *Ende der Geschichte. Oder wo stehen wir?* München 1992 bzw. vom ›Kampf der Kulturen‹ von Samuel P. Huntington, *Kampf der Kulturen oder die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München 1998 erschienen in den frühen 90er Jahren, nichts geändert haben.

Erkenntnis, oder am Gegenstand der historischen Wissenssoziologie. Hier zeigt sich auch einer der Gründe für die Pluralität der Interpretationsmöglichkeiten, dies wird in der Tatsache sichtbar, daß Tschechen sich an dieselben Ereignisse anders ›erinnern‹ als Sudetendeutsche, Katholiken anders als Protestanten, Slowaken anders als Ungarn, Polen und Russen[2] usw.

Die folgenden allgemeinen Überlegungen zum Kognitivwert des Gedächtnisses und seiner besonderen Modi möchte ich mit einem Zitat aus dem mitteleuropäischen Raum beginnen: »Ich ahnte, daß mein Vater sich lange und vergeblich den Kopf darüber zerbrochen hat, daß die heiligen Dinge schließlich jene sind, an die wir uns nicht erinnern können.«[3] sagt der ungarische Schriftsteller Péter Esterházy auf der ersten Seite seines brillanten Romans *Harmonia Caelestis*. Die mehrdeutige Behauptung will uns an Fakten, Werte, Erlebnisse und Ereignisse gemahnen, an die wir uns nicht erinnern können, da wir in ihnen praktisch verankert sind, obgleich wir nicht ihre Urheber sind; sie gelten quasi als naturgegeben und bilden einen wesenhaften Bestandteil unserer Existenz. Auf ihre sonderbare, überindividuelle und grundlegende Weise sind sie gleichsam immer zugegen und müssen daher vom Gedächtnis nicht vergegenwärtigt werden, da sie nicht die Frucht unseres unmittelbaren Erlebens der Welt, sondern das Resultat unserer Erziehung, Kommunikation, Sozialzugehörigkeit usw. oder sogar besondere anthropologische Konstanten sind. Die generationsbedingten Illusionen und Vorurteile, die aus einem gemeinsamen Erfahrungshorizont einer Generation erwachsen, d. h. aus gemeinsamen Gruppenerinnerungen an Ereignisse, die von den einzelnen demographischen Kohorten unterschiedlich bewertet und gefestigt werden, können hier als Beleg für

[2] Das ist nicht nur ein Beweis für die fatale Offenheit der Geschichte und Mehrdeutigkeit der historiographischen Erkenntnis, und das nicht nur im Sinn der Darstellung (in Richtung Zukunft und Vergangenheit) mit seiner Bedingtheit durch verschiedene Interessen, sondern auch mit Rücksicht auf die sozialen Grundlagen dieser Erkenntnis. Keine andere Wissenschaft ist so hochgradig auf Laien angewiesen (und an die Formen der Erinnerung sowie deren Konfrontation mit dem Wissen) wie die Geschichtsschreibung; sie ist aber zugleich auch darin an Laien gebunden, daß gerade diese für spätere Forschungen über ihre Zeit Quellen generieren (Polizeiprotokolle und Gerichtsakten, ärztliche Gutachten, amtliche Berichte, aber auch Briefe, Memoiren und Artikel) und hängt letzten Endes auch darin von ihnen ab, daß Laien schließlich auch wichtige Konsumenten ihrer Resultate sind.

[3] Esterházy, Péter: *Harmonia Caelestis*. Berlin 2003, S. 7.

die angebliche Selbstverständlichkeit gewisser Überzeugungen und Illusionen, ideologischer Vorurteile und politischer Stereotypen von Individuen und Gruppen dienen.

Esterházys Worte wenden sich gleichzeitig aber auch – so scheint es mir wenigstens – gegen eine gegenwärtige Gestalt von Bacons *idola mentis* Irrtümer des ›Stammes‹, des ›Marktes‹, des ›Theaters‹ und der ›Höhle‹ mit der er einst vier Klassen von irrigen Erkenntnissen bezeichnete, die ihren Ursprung in der menschlichen Gattung, der individuellen Veranlagung, der Erziehung, dem bisherigem Wissen, in der Kommunikationsform und der Konkretheit der Situation jedes einzelnen Individuums haben. Diese ›Idola‹ können uns im dominierenden ›Gedächtnisdiskurs‹ dazu verleiten, das Vergessen zu vergessen. Aber gerade das Vergessen ist das ureigenste Existenzumfeld, ja geradezu das Element, aus dem sich das Gedächtnis erhält, ebenso die notwendige Voraussetzung für seine soziale Produktivität. Es handelt sich also nicht so sehr um einen Gedächtniswandel in natürlichen (psychologisch oder neurologisch erklärbaren) Vergessensprozessen, sondern vielmehr um das zweckdienliche (und größtenteils auch manipulierte) Vergessen von Ereignissen, Werten und Institutionen, vor allem von solchen, die mit den Legitimations-, Selbstidentifikations- und Repräsentationsbedürfnissen von Ethnien, politischen Systemen, Sozialgruppen, Familientraditionen usw. nicht in Überstimmung zu bringen sind.[4] In der weiteren Darstellung werden wir in diesem Sinne ›Gedächtniswandel‹ und das Konzept ›Vergessen‹ auseinander halten und das Gedächtnis als etwas von kulturellen und politischen Bedeutungen sowie Sozialinstitutionen der Gegenwart (gleich, ob formalisiert oder informell) betrachten, das die Erinnerungen des Einzelnen im positiven oder negativen Sinne prägt und das Unpassende in die Vergessenheit verdrängt. Aus dieser Sicht ist das Gedächtnis keine Angelegenheit der Vergangenheit, sondern der Gegenwart; sogar deren permanenter Charakter; und dieser Gedächtnis-Präsentismus ist – wie die Mehrzahl aller Präsentismen – eher für die Wissenssoziologie und Ideologiekritik zugänglich als für die Historiographie. Wie schon im Zusammenhang mit der Kulturgedächtnissphäre der deutsche Ägyptologe Jan Assmann betont hat: »… die Vergangenheit als solche entsteht erst dadurch, daß die Menschen sich zu ihr… (in historischen Gedächtnisprozessen) in Beziehung setzen«[5].

[4] Vgl. hierzu z.B. die deutsche Diskussion um das Buch des Autorenkollektivs Welzer, Harald, Moller, Sabine, Tschungnall, Karoline: *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis.* Frankfurt am Main 2002.

[5] Assmann, Jan: *Kultur und Gedächtnis.* Frankfurt am Main 1988. Hier zitiert nach

So bietet sich gleichzeitig auch die Lösung eines prinzipiellen Problems an: Sollen wir, ähnlich wie Maurice Halbwachs im Geiste Durkheims, das Gedächtnis als ein Kollektivbewusstseins auffassen und es mit dem Gruppengedächtnis (oder Nationalgedächtnis) identifizieren, oder – wie Jan Assmann – glauben, daß Kollektive wie Nation, Gesellschaft, Klasse, Partei, Kirche usw. kein Gedächtnis haben und eigentlich auch nicht haben können, sondern daß diese einzelnen Kollektive ihre Organisationsweisen mit ihren Bedürfnissen, Interessen, Institutionen usw. formen, integrieren und – häufig manipulatorisch – das Gedächtnis ihrer Angehörigen bestimmen? Hier sei nur an das eindrucksvolle Bild der permanenten Umschreibung der Geschichte durch das ›Wahrheitsministerium‹ in Orwells Roman *1984* erinnert oder an Fotos aus der russischen Revolution, aus denen die Gestalt von Lew Davidowitsch Trotzki systematisch wegretuschiert wurde oder die legendäre Pelzmütze von Clementis auf Gottwalds Kopf im Februar 1948 auf dem Balkon des Kinský-Palais.

Jan Assmann spricht in diesem Zusammenhang von intersubjektiv mitgeteilten ›Erinnerungsrahmen‹, die über die Organisation des Gedächtnis entscheiden, aber auch darüber, was ›aufbewahrt‹ wird und was ›in Vergessenheit gerät‹, d. h. mit anderen Worten darüber, was man als Vergangenheit rekonstruieren kann und was aus der Vergangenheit zu verschwinden hat. Damit hängen dann die Entscheidungsprozesse zusammen, was die Vergangenheit ›repräsentieren‹ soll[6] und was Gegenstand der gemeinsamen Erinnerungen oder Feiern wird.

Aus diesem Blickwinkel kann man von einer Gedächtnispolitik[7] bzw. von verschiedenen Gedächtnispolitiken sprechen. Über ein bewusstes und vorsätzliches Konstruieren, Retuschieren und ›Aufblähen‹ von Ereignissen. Die Manipulationskraft und das soziale Integrationspotential der

der tschechischen Ausgabe: *Kultura a paměť. Písmo, vzpomínka a politická identita v rozvinutých kulturách starověku*, Praha 2001, S. 33.

6 Zum Problem der historischen Repräsentation vgl. z.B. Řezíková, Lenka: *Moderna & historismus. Historické reprezentace v proměnách literatury na přelomu devatenáctého a dvacátého století Moderne & Historismus.* (dt.: *Die historische Repräsentation im Wandel der Literatur um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert*). Praha 2004.

7 Zu den verschiedenen Möglichkeiten einer Gedächtnispolitik vgl. z.B. Wolfrum, Edgar: *Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung.* Göttingen 2001, Winkler, Heinrich August: *Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland.* Göttingen 2004.

Gedächtnispolitik erwachsen nämlich aus dem gegenseitigen und komplementären Charakter von Gedächtnis und Vergessen. Und gerade damit hängt die mögliche Schaffung von verschiedenen, gleich ob spontan entstandener oder absichtlich geschaffener, nichts desto weniger langfristig fungierender Erinnerungskulturen zusammen[8], gleich, ob sie die Erinnerung an gewisse Ereignisse stimulieren, verdrängen oder (moralisch, rechtlich, politisch usw.) zu bewältigen helfen, d. h. etwa auch das Bewahren, was nicht gerade schmeichelhaft ist, sei es als Warnung, Versöhnung oder Argument. Die Formen des Antisemitismus in der Slowakei während des Zweiten Weltkriegs, die Idealisierung des politischen Systems in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, das Verhalten der Sudetendeutschen vor dem Krieg und während der Okkupation auf der einen Seite und die Art und Weise ihrer Abschiebung nach dem Krieg usw. können hier als einige wenige Beispiele dafür dienen, wie die Politik mit dem Gedächtnis bis auf den heutigen Tag eine Erinnerungskultur schafft und mittels dieser zweifellos auch die politische Kultur.

Im Prozess der Gedächtniskonstruktion können wird mehrere mögliche Analyseebenen voneinander unterscheiden: a.) In erster Linie handelt es sich um ihre anthropologische Grundlage, nämlich um die eigentliche symbolische Prägnanz unseres Sinnesbezugs zur Wirklichkeit. Ernst Cassirer hatte dies einst in seiner Philosophie der symbolischen Formen als die elementare Voraussetzung für eine ›symbolische Form‹ der Gegenstände und Ereignisse in unserer Wahrnehmung beschrieben.[9]

[8] Cornielssen, Christoph, Klinkhammer, Lutz, Schwendtker, Wolfgang: *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945.* Frankfurt am Main 2003.

[9] Cassirers Konzeption des symbolischen Formens suchte das Verständnis der elementarsten, größtenteils spontanen und im Grunde vorbegrifflichen Orientierungen der Menschen im unendlichen Reichtum der Phänomene zu vermitteln, primäre Beschreibungen dieser Orientierungen zu liefern und Weisen ihrer eigenwilligen kulturellen Beherrschung zu ermöglichen; aus diesen sind dann laut Cassirer höchst komplizierte Kulturgebilde wie Religion und Sprache erwachsen, ebenfalls Wissenschaft, Staat, Kunst, Metaphysik und Technik.
Kernstück der Konzeption vom symbolischen Formen wurde laut Cassirer die sogenannte symbolische Prägnanz (deren Modell von der sogenannten Gestaltpsychologie hergeleitet wurde); eine Tatsache, die laut Cassirer – in einem etwas anderen Sinn als die ursprüngliche Kantsche Auffassung von den apriorischen Bedingungen unserer Erkenntnis der Wirklichkeit war – darauf verweist, daß unsere Wahrnehmung der Welt immer schon vorweg irgendwie organisiert und strukturiert ist, und ferner, dass jede Sinneswahrnehmung zur Wahrnehmung des Sinnes werden kann, dass jede Wahrneh-

Die Tatsache, daß die Zusammenhänge in die wir die wahrgenommenen Situationen und Ereignisse setzen und der Sinn, den wir ihnen geben, Sache unserer eigenen Situation oder sogar der Kultur sind, der wir angehören, keineswegs aber Ausdruck ihres objektiven Zustands, in dem wir sie ›vorgefunden‹ haben, sind, ist hier genau so wichtig wie der Umstand, daß jede derartige Bedeutungs- und Sinngebung unserer Wahrnehmung schon von vornherein eine bestimmte Selektionen und damit auch Vergessen voraussetzt.

Eine weitere Problemebene b.) wird von der Tatsache geschaffen, daß wir uns bei unseren Handlungen und Wertungen größtenteils nicht an der Wirklichkeit an sich und ihrer Grundlage orientieren, sondern an unseren Vorstellungen von der Wirklichkeit, die kulturell und sozial vermittelt sind. Es handelt sich um eine Art soziologischen Überbaus zu jener bereits oben erwähnten ›anthropologischen Konstante‹ Cassirers.

Die überwiegende Mehrzahl aller Informationen erhält man nämlich aus sekundären Quellen – aus Lehrbüchern, Medien, Gesprächen, Erzählungen usw., die selbst bereits politisch und kulturell geformt sind. Sie schaffen einen besonderen Kontext in den man etwas einfügt, anstatt ihn zu erhellen. Größtenteils hat man nämlich keinerlei Möglichkeit zu überprüfen, ob dieser Kontext ›unabhängig‹ ist und nicht einmal das, in wieweit die Informationen, mit denen wir ihn ergänzen, selektiv und konstruiert (oder auch nicht) sind oder ob sie für uns wichtig sind oder wichtig sein könnten. Und deshalb integrieren wir Ereignisse, die wir uns genau

mung in sich gleichzeitig auch einen gewissen unanschaulichen Sinn enthalten kann. Vgl. Cassierer, Ernst: *Philosophie der symbolischen Formen, Bd. III, Phänomenologie der Erkenntnis.* Berlin 1929, S. 235. So beispielsweise die Wahrnehmung eines einsamen Baums in der Landschaft kann vom Gefühl der Erhabenheit der Natur begleitet werden, ein bestimmtes Ereignis kann vermeintlich das ›Schicksal der Nation‹ verkörpern usw. und kann (muss aber nicht) zum Symbol werden. Gerade deshalb kann laut Cassirer jeder beliebige Gegenstand, auch ein abstrakter wie etwa die Technik oder der Staat zur symbolischen Form werden, die aus dem Potential eines bestimmten Sinnes ein besonderes Kultursystem schafft. Die kulturelle Stabilisierung, insbesondere die Verknüpfung des Sinnlichen (Gegenständlichen) mit dem Sinn (d. h. etwas Geistigen) soll dann laut Cassirer gerade von der Prozedur des symbolischen Formens erfasst werden, deren Resultat die symbolische Form, d. h. jene Geisteskraft, die einen bestimmten geistigen Sinn mit einem konkreten sinnlichen Zeichen verbindet und innerlich diesem Zeichen entspricht. Vgl. Cassierer, Ernst: *Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs.* Darmstadt 1959, S. 175.

merken wollen, die aber selber selektiv in diese grundlegenden Zusammenhänge unserer Überzeugungen und Vorverständnisse, was natürlich auch die Selektion, Verarbeitung und Bewahrung unserer Erlebnisse im eigenen Gedächtnis begleitet.

Gedächtnis wird also erst in Vergessensprozessen *gebildet* oder sogar wissentlich *konstruiert*. Es geht darum, daß Vergessen bei weitem nicht nur das Resultat von Verboten und Hemmungen ist, sondern viel mehr und viel stärker eine Folge gewisser positiver Anregungen von bestimmten Gedächtnisinhalten. Man kann sogar sagen, daß der Vergessenszuwachs nicht nur quantitativ direkt proportional zum Gedächtniszuwachs ist, sondern das Vergessen nur als gleichzeitige Steigerung und Emotionalisierung von Gedächtnis möglich ist.[10] Nur am Rande: Hier tut sich dann selbstverständlich das Problem der Objektivität des Gedächtnisses auf, sei es als mitgeteilter Inhalt der gegenwärtigen Kultur oder als unkritischer Ausgangspunkt der historischen Erkenntnis. Ein Bekenntnis zu diesem soziologisch-ideologischen (oder direkt ›interessengesteuerten‹) Aspekt vermisse ich in den heutigen tschechischen Diskussionen über das ›Gedächtnis der Nation‹ sehr stark.

Erst dieser besondere *›Gedächtnis-Utraquismus‹*, der Erinnern mit Vergessen verbindet und in Beziehung setzt, vermag dann sowohl das Geschichtsbewusstsein als auch die ethnische und kulturelle Identität von Personen, Gruppen und ganzen Völkern begründen und schließlich sogar *Solidarisierungsmechanismen* mit ›Anderen‹ unterstützen.

In Esterházys Roman ist daher die Frage nach dem ›Gedächtnis‹ quasi in eine – man möchte sagen ursprünglich ungarische – Perspektive der Wissenssoziologie eingefügt, die für das Phänomen des Vergessens genau so wichtig ist wie das Gedächtnis selbst. Ich denke da an eine Perspektive, die uns erlaubt unter Rücksicht auf das Erinnern an jedes beliebige Ereignis gleichzeitig nach dem Gedächtnisdefizit zu fragen und nicht nur seine politischen, ideologischen, kulturellen (und natürlich auch psychischen) Deformationen und Manipulationen freizulegen, sondern ebenso so die Gründe für diese Deformationen und Manipulationen aufzuzeigen. Die man in etwa als das Resultat der verschiedenen Gedächtnis- und Erinnerungsstrategien bezeichnen könnte und die sich komplementär zu den

[10] Vgl. Esposito, Elena: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2002, S. 30.

Vergessensstrategien verhalten.[11] Für das Verständnis der Vergangenheit kommt mir dies genau so wichtig und interessant vor wie die eigentliche Gedächtnisproduktivität.

Der ›Gedächtnis-Utraquismus‹ oder die Zweigleisigkeit von Gedächtnis und Vergessen sowie ihre gegenseitige Bedingtheit, die hier in den Vordergrund geschoben werden soll, kann dann zu weiteren spannenden Formulierung zu unserem Thema inspirieren, nämlich der Frage nach dem Verhältnis von Erinnerungskultur – was ich als Analyse der Konstruktionsweisen von historischen, kulturellen und sozialen Gedächtnisinhalten verstehen möchte – und Gedächtniskultur – die eine Vorstellung von der besonderen Gesamtheit dieser Konstruktionen impliziert. Ersteres ist ein Methodologie-, letzteres ein Inhaltsproblem.

Das Gedächtnisproblem tritt uns also in mehreren verschiedenen Gestalten entgegen, die verschiedene Weisen ausdrücken, in denen Einzelne und auch Gruppen zur Geschichte Bezug nehmen können.

1.) In erster Linie als Sonderphänomen, das zur breitesten Ausgangsbasis für das Verständnis von historiographischen Interessen und zur Voraussetzung für die historischen Erkenntnismöglichkeiten wird. Aber gerade hier scheint mir das Gedächtnis am deutlichsten mit seinem Element des Vergessens verbunden und historische Erkenntnis entsteht hier erst durch ihre gegenseitige Bezugnahme. Schon der Begründer der politischen Geschichtsschreibung, Leopold von Ranke, hat gezeigt, daß dem Historiker letzten Endes immer nur daran gelegen sein muß, zu verstehen ›wie es eigentlich gewesen‹.

Die Frage, wie aus Vergangenheit Geschichte wird, genauer gesagt: In wieweit eine gewisse Form von historischem Gedächtnis zum Ausgangspunkt für die Suche dessen wird, was in Vergessenheit geraten ist, also von etwas Ungewissem und Wertoffenem, kann hier nur gestreift werden. Und das ungeachtet der Tatsache, daß sie mir höchst wichtig für die Entscheidung vorkommt, ob es sich in der Geschichtswissenschaft eher um eine Isolation des Gedächtnisses handelt – wie es Maurice Halbwachs gesehen

[11] Etwa wie die Formen der ideologischen Kritik an Masaryks intellektueller und politischer Leistung bei der Entstehung der Republik nach dem Jahr 1948 aussahen oder wie die heutigen Abwertungen des Reformpotentials des Jahres 1968 bzw. der Kulturleistungen der 60er Jahre allgemein klingen usw.

hat, – um seine Verdrängung an den Rand des Hauptstroms der historischen Erkenntnis, gleichsam als ein Ornament der Geschichte, vermittelt vom Genre der Memoiren historischer Persönlichkeiten und der Erinnerungen Beteiligter –, oder um seine Kolonisation, wie es Pierre Nora ausgelegt hat, d.h. als seine Besetzung und Beherrschung durch etwas, das die rein individuelle Erinnerung übersteigt. Ähnlich kann hier auch nur die Frage gestreift werden, in wieweit die beiden Strömungen der tschechischen Geschichtsschreibung, der katholisch-konservativen und evangelisch-fortschrittlichen[12], nur das sublimierte Produkt einer bestimmten Auswertung von Gedächtnis und dessen Eigengefälle sind.

2.)Wichtig ist auch die Frage, ob es das Vergessen, keineswegs das Gedächtnis ist, was einerseits die individuelle sowie kollektive Identität erhält und festigt und anderseits das historische Interesse weckt. Das kann – wie spätestens seit Max Webers Zeiten bekannt ist – mit der Konstituierung der Fächer historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis zusammenhängen, darf dabei aber nicht die Objektivität ihres Ablaufs beeinträchtigen.

3.) Daneben wird mit Rücksicht auf das objektivistische Streben der historischen Erkenntnis das Gedächtnis – und in letzter Zeit auch seine orale Weitergabe – recht voreingenommen als eine methodologisch unsichere Quellenform in Zweifel gezogen – als ob wir hier zu einer Vorstellung von Gedächtnis als einer vormodernen Form des historischen Wissens in dem Sinne zurückkehrten, in dem etwa die Anthropologen vom Dreigenerationengedächtnis der schriftlosen Völker sprechen. Der traditionelle Zugang eines Teils der professionellen Historiker sucht einzelne historische

[12] Anders als die ›katholisch-konservative‹ Linie, unter die man z. B. Tomek, Goll, Pekař, Šusta, Hobzek, Kalista, Chudoba und andere einreihen könnte und deren literarischer Höhepunkt, im Sinne von Lenka Řezníčková, zweifellos *Bloudění* (*Irrgänge*) von Jaroslav Durych war, knüpfte die andere, ›evangelisch-fortschrittliche‹ Linie stärker an František Palacký an und man kann ihr neben den ›Nichthistorikern‹ Tomáš G. Masaryk, Emanuel Rádl und in letzter Zeit etwa die Brünner Theologin Komárková beispielsweise Werstadt, Prokeš, Baroš, Odložilík, Kučera und in gewissem Maße auch Novotný, Urbánek und Krofta zurechnen; den linken Flügel dieser evangelisch-fortschrittlichen Geschichtsschreibung (Jan Slavík und Zdeněk Nejedlý) kann man als die Bahnung eines ›nichtmarxistischen‹ Wegs zum Marxismus wahrnehmen (Husa, Charvát, Macek u.a.). Kulturell wurde diese Linie durch Alois Jirásek wirksam, dessen Temno (Finsternis) das gehaltliche Gegenstück der historischen Repräsentationen dieser Linie zu Durychs Buch darstellt, und lebt in vieler Hinsicht heute noch weiter.

Fakten unvoreingenommen, klar und nach Möglichkeit eindeutig, zugleich aber in breiteren Zusammenhängen festzustellen, zu erfassen und zu beschreiben. Wiewohl dabei Erlebnisse, Erinnerungen, Erwartungen oder auch Erwägungen über die persönliche Verantwortung der Akteure nicht verworfen werden, soll das Geschehene unvorein-genommen, erschöpfend in seinen allgemeinen Ursachen und in möglichst breiten Bedeutungskontexten und auch unter komparativem Hinblick auf vergleichbare Vorgänge an anderen Orten klargestellt werden. Das Streben nach einer objektiven Darstellung der Ereignisse bemüht sich um eine möglichst unmittelbare Anknüpfung an die Vorstellung von der Unausweichlichkeit des historischen Prozesses, an seine innere Notwendigkeit unter deren Druck und in deren Intentionen die Menschen angeblich Entscheidungen gefällt und gehandelt haben.

Gleichzeitig darf aber nicht übersehen werden, wie leicht die Objektivität von historischem Druck, historischen Prozessen oder vorgeblichen politischen Zwängen missbraucht werden kann. Etwa zur Neutralisierung von Widersprüchen in der Darstellung einzelner Ereignisse, zur Marginalisierung von Unklarheiten in deren Ablauf und letzten Endes zur Beschwichtigung des Gewissens, und das sowohl mit Rücksicht auf die Handlungsmotive Einzelner, als auch mit Rücksicht auf die rechtlichen und ethischen Grundlagen von politischen und juristischen Entscheidungen, die irgendwelche Handlungen unbewusst ermöglicht, direkt hervorgerufen oder nachträglich gutgeheißen haben. Die tschechische Haltung zur Abschiebung und deren mehrheitliche Abhandlung stellt hier nur eins von vielen möglichen Beispielen dar. Hier kann das Gedächtnis von Einzelnen sowie Gruppen die Vorherrschaft des historisch Abstrakten kompromittieren, aber auch die eines jeden Individuums rechtfertigen, dessen Schicksal G. W. F. Hegel in seinen Vorlesungen über die Geschichtsphilosophie vorkam »wie ein am Wegrand wachsendes unscheinbares Nachtveilchen, [das] vom rollenden Rad der Geschichte zermalmt wird«.

4.) Ausgehend von der Historiographie als Aufarbeitung des Gedächtnisses im breitesten Sinne entwickelt sich dann ein weiteres Problem, nämlich die Wechselbeziehung von Gedächtnis und Vergessen, von Vergangenheit und Gegenwart, sei es entweder in sinnlicher Gestalt, d. h. ›materialisiert‹ oder aber in den Formen des ›historischen Bewusstseins‹, als historische Performances – Museen, Jubiläen, Gedenkstätten, Denkmäler

und denkwürdige Orte im weitesten Sinne usw., größtenteils mit den rituellen Verrichtungen gemeinsamen Gedenkens verbunden – werden als verschiedene Weisen sozialer Vorstellungen von ›ins Gedächtnis gerufener Geschichte‹ zu einer Art modernen Ersatz für nationale Gründungsmythen.

In diesem Sinne kann Masaryks *Tschechische Frage* nicht nur als Ablösung des Wertvakuums nach dem Handschriftenstreit, sondern zugleich als Angebot neuer, ›verwissenschaftlichter‹ Inhalte und Ausgangspunkte für einen neuen tschechischen Nationalmythus, mit seinen Höhepunkten in Hussitentum, nationaler Wiedergeburt und Erster Republik, verstanden werden.

5.) Neben der Historiographie werden Gedächtnis und Vergessen zu den ausschlaggebenden Kräften bei der Identitätsstiftung als eigene Weg der Verknüpfung von Historie und Biografie Einzelner und deren – damit verbundener – Sozialisierung. Die berühmte These von Jean Paul Sartre – *L'existence précède l'essence* – nimmt hier eine zwar metaphorische, doch im Hinblick auf die ›Gruppenidentität‹ gleichzeitig nahezu fatale Bedeutung an. Ein besonderes, bislang noch wenig bearbeitetes Gebiet stellt die generationsbedingte Verknüpfung von Geschichte und Biografien dar, das mit Hilfe des Begriffs vom Erfahrungshorizont der Generationen analysiert werden kann[13] und den der Soziologe Karl Mannheim für seine Analyse der politischen und kulturellen Wandlungen ausgearbeitet hat. Darin treten Werte in den Vordergrund, die einen einseitig überhöhten Gedächtnis bestimmter (besonderer) demografischer Kohorten und deren kulturellen und politischen Legitimationskräften entstammen, wie es beispielsweise in Böhmen die Wirtschaftskrise der 30er Jahre und ihr Einfluss auf die so genannte ›Fučík-Generation‹ war oder etwa Okkupation, ›Totaleinsatz‹ und ›Befreiung im Mai‹ in der Generation von Pavel Kohout und Milan Kundera oder die Erfahrungen der politischen Prozesse und der ›Diktatur des Proletariats‹, welche die Generation von Václav Havel ›am eigenen Leib‹ verspürt haben.

[13] Mannheim, Karl: *Das Problem der Generationen.* In: Mannheim, Karl: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, hrsg. von K. H. Wolf, Neuwied und Berlin: 1964, S. 535 ff.

6.) Wie die *Soziologie des Kulturtraumas* von Jeffrey C. Alexander[14] zeigt, erwächst die Einzel- und Gruppenidentität unter anderem oder sogar vor allem aus Erleben und Bewältigung kultureller und sozialer Traumata: Die Menschen erinnern sich an traumatische Ereignisse als an eine Kraft, die zum Zerfall der Gemeinschaft führte, die Identität verletzt, die Individualität verwüstet und die Voraussetzungen für einen neuen Zusammenhalt geschaffen haben. Das ungarische Trauma von ›Trianon‹, das tschechische Trauma von ›München‹, ›Februar‹, ›August‹ usw. sind nicht nur als *Gedächtnis-Stimulationen* interessant, sondern unter anderem auch als stabilisierendes Mittel für Bedeutungsstrukturen, welche die Motivations- und Legitimationskraft der partizipierten und erlebten Formen von Identität und Solidarität gewährleisten (*felt solidarity*[15]), und in diesem Sinne eine notwendige Ergänzung funktionsfähiger Institutionen darstellen, die allein für sich wohl nicht mehr zum Stabilitätserhalt der modernen Gesellschaft ausreichen würden. Erinnerungen an die ›Erste Republik‹ können daher für die moderne tschechische Identität weniger bedeutungsvoll erscheinen als das ›Gedächtnis‹ an ›München‹ oder an die traumatischen Folgen des ›Februars 1948‹. Zur Illustration soll hier nur an das nach dem Krieg bis zur Bewusstlosigkeit wiederholte Motto: *Nie wieder München, nie wieder Wirtschaftskrise!* erinnert werden, welches die damals vorgenommenen Änderungen im politischen und wirtschaftlichen System des Landes und dessen politische Rückorientierung nach Osten legitimieren sollten, zugleich aber auch Gedächtnisinhalte und nationales Selbstverständnis umformten[16].

[14] Alexander, Jeffrey C.: *Toward a Theory of Cultural Trauma.* In: Alexander, Jeffrey C.: *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkley 2004, S. 1–30.

[15] Alexander, Jeffrey C.: *Core Solidarity, Ethnic Outgroup, and Social Differentiation.* In: *Actions and Its Environment*, New York, 1988, S. 78–106.

[16] Das belegen nicht nur die Nachkriegsarbeiten von Zdeněk Nejedlý, sondern beispielsweise auch die alltäglichen und literarisch schwachen Formen der Gedächtnisanregung, und mit deren Hilfe auch eine Rechtfertigung der eigenen Linkspositionen, wie man sie etwa in den romanartig verarbeiteten Memoiren des tschechischen Wirtschaftswissenschaftlers und Politikers Walter Komárek findet, in denen eigene Kindheitserinnerungen mit lehrbuchhaften, politisch-ideologischen Kommentaren zum weltweiten Geschehen durchsetzt werden, was die fatale Notwendigkeit politischer Wandlungen in der eigenen Biografie simuliert. Erlebnis und Gedächtnis wurden so durch Kompilation ersetzt. Vgl. *Kronika zoufalství a naděje: saga z hlubin 20. století* (dt.: *Chronik der Verzweiflung und Hoffnung. Eine Sage aus den Tiefen des 20. Jahrhunderts*), Bd. 1,2, Praha 2004 u. 2006.

7.) Gedächtnis ist aber nicht nur zur Konstruktion von Ethnizität und ethnischer Identität – als besondere Gedächtnisgemeinschaft[17] – wichtig, sondern auch zur Konstruktion von *Solidarität*. Das scheint mir beispielsweise für das Verständnis der Probleme mit der Integration von Migranten, Migrationsidentitäten und deren Beziehungen zu Majoritätsidentitäten, in denen man nicht nur auf unterschiedliche Identitäten stößt, sondern vor allem auf Solidaritätsmängel seitens der Bevölkerungsmehrheit. Eine zwar subjektiv, jedoch aktiv erfahrene Solidarität ist hier nämlich nicht nur eine bloße Partizipation an den Institutionen der jeweiligen Gesellschaft (Steuern, Wahlen, Eheschließungen usw.); ebenso wichtig ist eine emotionelle Identifikation mit den übrigen kulturellen Elementen (Erleben, Gegenseitigkeit, Gedächtnis, Empathie, Konfliktkultur usw.). Diese solidarisierende Identifikation ist weder selbstverständlich noch automatisch und wird – allem Anschein nach – zu einem wichtigen Argument der Migranten bei der Schilderung von Problemen ihrer kulturellen Integration oder sozialen Ausgrenzung.

Hier kommen wir allerdings zur Frage des Gedächtnisses, das bereits gänzlich getrennt von seiner Folie existiert, d. h. vom dem, was bereits vergessen ist, unwichtig scheint, was verdrängt oder sublimiert wurde, beispielsweise gerade in Form der Solidarität mit jenen, die nicht ›anders‹ oder unterschiedlich sind. Und jene, die anders sind, haben auch ein anderes Gedächtnis, respektieren eine andere Repräsentation (etwa die ›Familienehre‹, die sogar zur Ursache von Straftaten werden kann) und haben auch andere Vergessensmechanismen. Daher ist es auch natürlich, daß sich die einzelnen Gedächtnisinhalte schnell ›stereotypisieren‹ oder sogar ihre verdeckte ›Kampfkomponente‹ enthüllen können, die eine aktive oder sogar aggressive Abgrenzung gegenüber ›den Anderen‹ ermöglichen, gegenüber allen, die ›unterschiedlich‹ oder schließlich ›Feinde‹ sind, wie es die nie endenden Diskussionen über die ›Abschiebung‹, die Sudetendeutschen, die Ursachen, Verschuldung, Ablauf und Folgen veranschaulichen. Überlegungen zu diesen Fragen dürften wohl den Rahmen dieses Beitrags sprengen und über die Themenstellung hinausgehen.

[17] Vlg. Nora, Pierre: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis.* Frankfurt am Main 1990, S. 87.